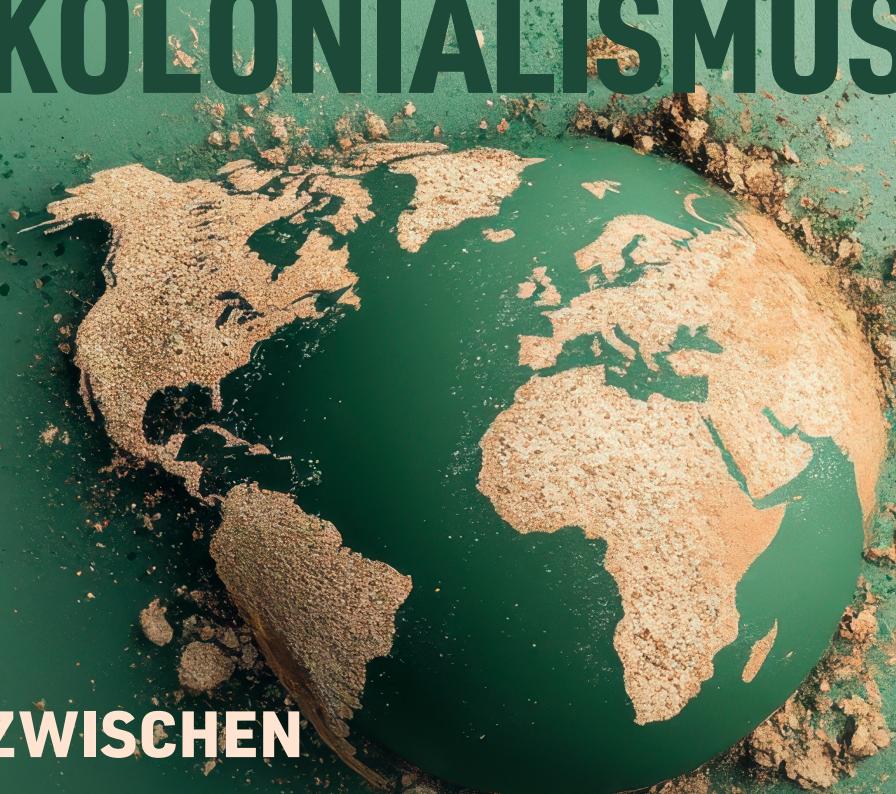


Miriam Lang, Mary Ann Manahan,
Breno Bringel (Hrsg.)

GRÜNER KOLONIALISMUS



ZWISCHEN
ENERGIEWENDE UND
GLOBALER GERECHTIGKEIT

Inhalt

Einführung	
Lukrative Transitionen, grüner Kolonialismus und Wege zu transformativer ökosozialer Gerechtigkeit	9
Miriam Lang, Breno Bringel, Mary Ann Manahan	
Teil I	
Hegemoniale Transitionen und die Geopolitik der Macht	
Kapitel 1	
Globale Energiewende und grüner Extraktivismus	41
Kristina Dietz	
Kapitel 2	
Die Energiewende der Konzerne: Das Beispiel des südamerikanischen Lithium-Dreiecks	56
Maristella Svampa	
Kapitel 3	
Die Energiewende in Nordafrika entkolonisieren	70
Hamza Hamouchene	
Kapitel 4	
Können die größten Umweltverschmutzer den Planeten retten?	
Dekarbonisierungspolitik in den USA, der EU und China	85
John Feffer, Edgardo Lander	

Kapitel 5	
Akkumulation und Enteignung durch Dekarbonisierung	100
Ivonne Yáñez, Camila Moreno	

Teil II

Analyse des grünen Kolonialismus: Globale Interdependenzen und Verflechtungen

Kapitel 6	
Wie imperiale Aneignung in der Weltwirtschaft fortgeführt und intensiviert wird	117
Christian Dorninger	
Kapitel 7	
Gegen die ewigen Schulden des Südens	134
Miriam Lang, Alberto Acosta, Esperanza Martínez	
Kapitel 8	
Was ist bei sozial-ökologischen Transformationen vom Staat zu erwarten?	150
Ulrich Brand, Miriam Lang	
Kapitel 9	
Grüner Kolonialismus in kolonialen Strukturen: Eine panafrikanische Perspektive	164
Nnimmo Bassey	
Kapitel 10	
Unter dem Joch des neoliberalen »grünen« Handels	179
Rachmi Hertanti	

Kapitel 11	
»Naturbasierte Lösungen« für eine profitorientierte globale Umweltgovernance	194
Mary Ann Manahan	

Teil III

Ausblicke auf eine lebenswerte Zukunft in Würde

Kapitel 12

Gegen Extraktivismus und für eine gerechte Energiewende von unten in Lateinamerika	215
Tatiana Roa Avendaño, Pablo Bertinat	

Kapitel 13

Ökofeministische Perspektiven aus Afrika	229
Zo Randriamaro	

Kapitel 14

Feministisches Degrowth für eine unbequeme Transition	244
Bengi Akbulut	

Kapitel 15

Degrowth, Klimanotstand und Transformation der Arbeit	259
Luis González Reyes	

Kapitel 16

Nayakrishi Andolon: Alternativen zum konzerngesteuerten, westlichen Agrar- und Ernährungssystem in Bangladesch	274
Farida Akhter	

Kapitel 17	
Systemische regionale Transitionen gestalten: Aktionsforschung in Kolumbien	288
Maria Campo, Arturo Escobar	
Kapitel 18	
Plädoyer für einen neuen öko-territorialen Internationalismus	302
Breno Bringel, Sabrina Fernandes	
Über die Autor:innen	319
Glossar	325
Danksagung	333

Einführung

Lukrative Transitionen, grüner Kolonialismus und Wege zu transformativer ökosozialer Gerechtigkeit¹

Miriam Lang, Breno Bringel, Mary Ann Manahan

Die Herausforderungen, denen sich die menschlichen Gesellschaften stellen müssen, werden in atemberaubendem Tempo immer komplexer. In den letzten Jahren haben mehrere Katastrophen im Zusammenhang mit der globalen Erwärmung, der Pandemie und dem Krieg in der Ukraine die ohnehin schon durch die konkurrierenden geopolitischen Mächte angespannte Gemengelage weiter verkompliziert. Wissenschaftler:innen haben enorme Fähigkeiten entwickelt, um diese Herausforderungen zu erkennen und zu messen, um Modelle zu erstellen und die Zukunft mit Szenarien der globalen Erwärmung und des Artensterbens vorherzusagen. Sie versorgen uns mit Informationen, die so detailliert sind wie nie zuvor. Doch obwohl wir mehr wissen als je zuvor, tun wir uns schwer damit, angemessene Antworten auf diese Situation zu finden. Der Wissenschaft zufolge verengt sich das Zeitfenster, in dem sich der ökologische Kollaps noch abwenden lassen könnte, immer weiter, aber die Treibhausgasemissionen steigen trotz Jahrzehntelanger Bemühungen auf UN-Ebene weiter an. Wie die Verschmutzung und Versauerung der Ozeane, der Verlust von Arten, Süßwasser und Bodenfruchtbarkeit werden alle Indikatoren der Umweltzerstörung unaufhaltsam schlimmer, und wir scheinen dazu verdammt zu sein, unseren sozialen Stoffwechsel auf einem begrenzten Planeten noch weiter auszudehnen.

Die Instrumente, die unsere Gesellschaften zur Bewältigung dieser Herausforderungen entwickelt haben, sind selbst Teil einer sogenannten Polykrise geworden, d. h. einer Reihe miteinander verbundener Krisen, die sich gegenseitig verstärken. Die Institutionen der liberalen Demokratie verlieren

zunehmend an Glaubwürdigkeit, während autoritäre Kräfte sie in vielen Teilen der Welt auch von innen heraus demontieren. Was die Verteilung des Reichtums angeht, so war unsere Welt noch nie so ungleich wie heute, und dennoch finden wir keine Mittel, um dem sprunghaft ansteigenden Reichtum und Einfluss einer Handvoll Menschen und transnationaler Konzerne Grenzen zu setzen.

All dies hat schwerwiegende Auswirkungen auf die Entscheidungen, die wir hinsichtlich unserer Beziehungen zur Natur treffen, und auf deren Ergebnisse. Umweltpolitik ist heute durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Erstens ist sie nicht in erster Linie darauf ausgerichtet, komplexe Ökosysteme zu erhalten, sondern darauf, Kapital anzuhäufen. Und zweitens folgt sie einer kolonialen Logik: Das heißt, sie geht davon aus, dass einige Regionen der Welt, einige Menschengruppen und ihre Körper anderen zu Diensten sein müssen, wenn es um Umweltbedingungen geht, die ein Leben in Würde ermöglichen. Im Folgenden werden wir diese beiden Argumente, die den Kern dieses Buches bilden, näher beleuchten.

Der »Dekarbonisierungskonsens« und die Rentabilität als Kern der Umweltpolitik

Wie andere Lebensbereiche sind auch Umwelt- und Klimapolitik seit den 1980er-Jahren vom neoliberalen Denken durchdrungen. Wie Laval und Dardot hervorgehoben haben, begnügt sich die neoliberale Logik nicht damit, im Namen der Freiheit jegliche Grenzen für Unternehmen zu beseitigen. Sie zielt vielmehr darauf ab, die Unternehmenslogik und ihre Funktionsweise weit über die Sphäre des Marktes hinaus auf alle Bereiche der Gesellschaft und sogar der Subjektivität auszudehnen – und setzt den Staat als Haupthebel dieser Ausdehnung ein.² Die neoliberale Logik hat die Grenzen dessen, was an politischen Vorschlägen akzeptabel oder auch nur denkbar ist, neu abgesteckt, und war darin im Zuge ihrer Hegemonialisierung sehr erfolgreich.

So kam es, dass Rentabilität ins Zentrum der Umweltpolitik rückte. Kaum hatten Umweltbewegungen und akademische Berichte wie »Die Grenzen des Wachstums«³, die aus der Besorgnis über die offensichtlichen Folgen der goldenen Jahrzehnte des Fordismus für die Umwelt und

die menschliche Gesundheit entstanden waren, zumindest im Globalen Norden ein relativ wirksames System von Regeln und Schwellenwerten, Klagen und Sanktionen gegen Umweltverschmutzer durchgesetzt, wurde dieses durch ein System von Marktmechanismen ersetzt, die die Akteure »freiwillig« übernehmen sollten, einfach weil sie profitabel sind.⁴ Seit dem Kyoto-Protokoll von 1997 haben sich Kohlenstoffkompensationen, Mechanismen für eine saubere Entwicklung usw. durchgesetzt, eine Reihe von Marktanreizen, die sich seither oft nur im Namen, nicht aber in ihrer zugrunde liegenden Logik unterscheiden. Der Schutz unseres Lebensraums ist zum Gegenstand von Spekulationsgeschäften geworden, die letztlich die Atmosphäre selbst zum Spekulationsobjekt machen. Sie täuschen oft nur eine Verringerung der Treibhausgasemissionen vor, indem sie Gedankenspiele anstellen, wer beispielsweise einen Wald abgeholt hätte, wenn er nicht in ein Klimaschutzgeschäft einbezogen worden wäre. Gleichzeitig ist die Sprache des Klimawandels so kompliziert geworden, dass sie viele Akteure an der Basis effektiv ausschließt und Verschmutzung zu einem Expert:innenthema macht. Der hegemone Klimadiskurs kommt heute einer gigantischen Simulation gleich, in der »Senken« auf der einen Seite des Planeten angeblich bestimmte Tonnen CO₂ absorbieren, die auf der anderen Seite ausgestoßen werden, als ob diese »Senken« nicht ohnehin schon immer CO₂ absorbiert hätten, und als ob diese emittierten Tonnen CO₂ in absoluten Zahlen nicht zur Umweltverschmutzung beitragen würden.

In den letzten Jahren hat sich ein neuer globaler Konsens etabliert, der die Umstellung des Energiesystems von einem auf fossilen Energieträgern basierenden System auf ein System mit geringeren Kohlenstoffemissionen auf der Grundlage von »erneuerbaren« Energien vorsieht. Sein Leitmotiv ist die Bekämpfung der globalen Erwärmung und der Klimakrise durch die Förderung einer Energiewende, die durch die Elektrifizierung des Verbrauchs und die Digitalisierung vorangetrieben wird. Doch anstatt den Planeten zu schützen, trägt er zu seiner Zerstörung bei, vertieft bestehende Ungleichheiten, verschärft die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen und hält das Modell der Kommodifizierung der Natur aufrecht. Breno Bringel und Maristella Svampa bezeichnen diesen Prozess als den »Dekarbonisierungskonsens«.⁵

Einerseits wird suggeriert, dass alles so weitergehen könnte wie bisher, wenn wir nur fossile durch erneuerbare Energieträger ersetzen

würden. Andererseits betont der Konsens die zentrale Bedeutung von Wirtschaftswachstum für die Organisation unserer Volkswirtschaften und Gesellschaften – eines Wachstums, das nun einfach »grün« sein soll. Darüber hinaus begrenzt der Dekarbonisierungskonsens den Horizont des Kampfes gegen den Klimawandel auf das, was die brasilianische Forscherin Camila Moreno als »Kohlenstoffmetrik« bezeichnet.⁶ eine begrenzte Art der Quantifizierung von Kohlenstoff, die nur auf CO₂-Molekülen basiert, die eine Art Währung für den internationalen Handel darstellt und die Illusion erzeugt, dass etwas gegen die Umweltzerstörung unternommen wird. Diese Metrik reduziert die Verschlechterung und den zunehmenden Zusammenbruch des enorm komplexen Lebensgeflechts [»web of life«] auf der Erde auf eine einzige Zahl, die sich leicht mit der kapitalistischen Buchhaltungsmentalität vereinbaren lässt: Tonnen CO₂, als ob diese Zahl verlässliche Informationen über die vielfältigen und auf vielfältige Weise interagierenden Schäden liefern könnte, die unserem Lebensraum durch die aktuelle hegemoniale Lebensweise zugefügt werden. Damit werden die zugrunde liegenden Probleme ausgeblendet und explizit »Green Economy«, »naturbasierte Lösungen«, »klimagerechter Bergbau«, »Kohlenstoffmärkte« und verschiedene Formen spekulativer Investitionen befürwortet. Obwohl das Ausmaß der Klimaproblematik grundsätzlich erkannt wird, werden Maßnahmen ergriffen, die nicht nur unzureichend sind, sondern auch schwerwiegende Folgen haben.

In den letzten Jahren haben sich alle großen Weltmächte (die EU, die USA und China) verpflichtet, die Kohlenstoffemissionen zu senken und ihre Volkswirtschaften auf kohlenstoffarme und dekarbonisierte Produktionsweisen umzustellen, wobei sie gleichzeitig nach neuen Möglichkeiten für ein »grünes« Wirtschaftswachstum streben. Dieser Dekarbonisierungskonsens ist jedoch durch einen grünen Kolonialismus gekennzeichnet. Er fördert sowohl neokolonial-ökologische Praktiken als auch Denkmuster. Mit Hilfe einer neuen rhetorischen Verdrehung des Begriffs »Nachhaltigkeit« wird eine neue Phase der ökologischen Enteignung des Globalen Südens auf den Weg gebracht, die sich auf das Leben von Millionen von Menschen und nicht-menschlichen Lebewesen auswirkt. Dadurch werden die biologische Vielfalt weiter gefährdet und strategisch wichtige Ökosysteme vernichtet.

Der Krieg in der Ukraine hat in jüngster Zeit neue geopolitische Spannungen entfacht und die internationale Abhängigkeit von fossilen Energieträgern wieder verstärkt, da er kurzfristigen Problemen der Energie-sicherheit Vorrang einräumt. Transnationale Öl- und Gaskonzerne planen gleichzeitig die Ausweitung ihrer Aktivitäten im Bereich fossiler Energie-träger und die Erforschung lukrativer neuer Technologien, zum Beispiel im Bereich Wasserstoff. »Grüner Kapitalismus« oder »grüner Extraktivis-mus« ist der Name, den Aktivist:innen und ein Großteil der akademischen Literatur der Dynamik der »Akkumulation durch Defossilisierung« ge-ben.⁷ Technologische Forschung und Innovation boomen, aber auch sie sind den Paradigmen der Rentabilität, des unendlichen Fortschritts und des Wirtschaftswachstums bis ins Mark verpflichtet, anstatt sich an der grundlegenden Notwendigkeit zu orientieren, Leben zu erhalten und zu reproduzieren. Sie zielen vor allem auf eine noch gründlichere Zerstörung unseres Lebensraums und sozialen Gefüges ab und ebnen die Wege zur Ausbeutung von fossilen Brennstoffen in immer riskanteren Bereichen, zum Geo-Engineering auf planetarischer Ebene, um die Temperaturen wieder »unter Kontrolle« zu bringen, oder zur künstlichen Intelligenz, die das menschliche Lernen und Verstehen der komplexen Zusammenhän-ge, die den Ursprung des Lebens selbst bilden, ersetzen soll. Aus diesem Grund werden heute so viele Stimmen aus dem Globalen Süden laut, die die hegemoniale Energiewende und ihre Logik anprangern, auch wenn ihre Stimmen nicht immer gehört werden.

Ein Globaler Süden, der zum Zweck der Aneignung unsichtbar gemacht wird

Als Menschen, deren Leben und Kämpfe im Globalen Süden angesiedelt sind, die aber vielfältige Verbindungen und zum Teil auch Wurzeln im Globalen Norden haben, sind wir Zeugen vieler Debatten und Praktiken, die vorge-ben, den ökologischen Kollaps in verschiedenen Weltregionen anzugehen. Vor allem in den USA und Europa fällt uns auf, dass der Globale Süden in diesen Debatten durchweg unsichtbar bleibt. Es wird wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass all die »kritischen Rohstoffe« und Ausdehnung in zusätzliches Land, die für all die versprochenen Elektroautos, die riesigen So-

lar- oder Elektroanlagen und die Digitalisierung der Produktion notwendig sind, um grünes Wachstum zu erreichen, schon von irgendwoher kommen werden. Die Dokumente konzentrieren sich rhetorisch auf »grüne Allianzen« und »nachhaltige Rohstoffe«⁸, um die anderen Weltmächte im Wettlauf um die geoökonomische Vorherrschaft zu übertrumpfen, ohne im Detail darauf einzugehen, wie der Extraktivismus »nachhaltig« und die Nord-Süd-Beziehungen weniger asymmetrisch werden sollen. Ihre Bedenken konzentrieren sich auf die benötigten Mengen.

In den ecuadorianischen Tropenwäldern wird die Abholzung durch die chinesische Nachfrage nach dem extrem leichten Balsaholz vorangetrieben, das für den Bau von Windturbinen verwendet wird. In Südafrika werden riesige Infrastrukturen für Wasserstoffkraftwerke für den Export von »sauberer« Energie zu einem Problem für Gemeinden, die ihren Lebensunterhalt mit kleiner Fischerei oder Landwirtschaft bestreiten. Im Maghreb verlieren Viehzüchter ihr Land und ihr Wasser an riesige Solarfarmen, die gebaut werden, um »grüne Energie« nach Europa zu liefern. Im südamerikanischen Lithiumdreieck kämpfen indigene Gemeinschaften um die knappen Wasserquellen, die zunehmend vom Lithiumabbau in Beschlag genommen werden, um alle Elektroautos mit Lithiumbatterien auszustatten. All diese jüngsten Praktiken der Aneignung und Enteignung werden als »grün« bezeichnet, was ihnen angesichts der heutigen Kämpfe um Lebensgrundlagen oder Territorien eine ganz neue Legitimität verleiht.

Der grüne Kolonialismus manifestiert sich in mindestens vier verschiedenen Dimensionen der Beziehungen zwischen dem geopolitischen Norden und Süden, während diese im Kontext des Dekarbonisierungskonsenses neu gestaltet und aktualisiert werden. Erstens in der Forderung nach unbegrenzten Rohstoffen im Rahmen der Politik der »Ressourcensicherheit«, die dem bereits bestehenden Druck auf die Rohstoffgewinnung eine zusätzliche »grüne« Ebene hinzufügt. Zweitens in der Auferlegung bestimmter Formate von Naturschutz in Gebieten des Globalen Südens im Rahmen von Kompensationsprogrammen. Gleichzeitig ermöglichen diese jedoch, dringende strukturelle Veränderungen in umweltverschmutzenden Produktionsprozessen in Volkswirtschaften des Globalen Nordens weiter aufzuschieben. Die dritte Dimension ist die Einrichtung von Deponien für toxische und elektronische Abfälle im Globalen Süden, die mit erneuerbaren Energiequellen erzeugt

werden;⁹ und die vierte Dimension ist die Vision des Südens als neuer Markt, um neue erneuerbare Technologien zu hohen Preisen innerhalb der asymmetrischen Architektur des globalen Handels zu verkaufen und so den ungleichen Tausch aufrechtzuerhalten.¹⁰

Es fällt uns auf, wie leicht in vielen Debatten des Globalen Nordens die Gebiete, in denen diese Aneignung stattfindet, als menschen- und konfliktlos vor- oder dargestellt werden, als befänden sie sich auf einem ganz anderen Planeten, auf dem nichts von Belang existiert. Wir sind empört darüber, wie bestimmte Landschaften, Körper und ganze Bevölkerungen im Globalen Süden als entbehrlich betrachtet werden. Auf diese Weise wird die seit dem 16. Jahrhundert bestehende wechselseitige Abhängigkeit von Kolonialismus, Patriarchat, Rassismus und Kapitalismus auch heute wieder deutlich: Geografien, deren Bestimmung es ist, Reichtum und Ressourcen anzuhäufen, beuten andere Geografien aus, die ihrerseits dazu bestimmt sind, geplündert zu werden.¹¹ Der heutige grüne Kolonialismus ist materiell genauso enteignend wie andere koloniale Verhältnisse zuvor. Jedoch erschwert er den Widerstand, indem er sich selbst als umweltfreundlich und unentbehrlich erklärt, um der Menschheit eine Zukunft zu geben; eine Reise, auf der die rassifizierten Bevölkerungen des Globalen Südens offenbar immer noch keinen Platz haben.

Diese Praktiken werden beständig von neokolonialen Denkmustern geähnert. So wird beispielsweise die für die imperiale Geopolitik typische Idee des »leeren Raums« häufig von Regierungen und Konzernen verwendet. In der Vergangenheit hat diese Idee, die mit dem Ratzell'schen Begriff des »Lebensraums« einhergeht, zu Ökozid und Ethnozid an indigenen Völkern geführt und später dazu gedient, die Politik der »Entwicklung« und »Kolonialisierung« von Gebieten zu fördern. Heute wird sie zur Rechtfertigung des territorialen Expansionismus für »grüne« Energieinvestitionen verwendet. So werden große Landstriche in dünn besiedelten ländlichen Gebieten als »leere Flächen« betrachtet, die sich für den Bau von Windrädern oder Wasserkraftwerken eignen.

Wir staunen darüber, dass selbst politische Kräfte, die sich als alternativ, dissidentisch oder links, d.h. in Opposition zur Hegemonie der globalen kapitalistischen Zivilisation verstehen, nicht in der Lage sind, die ökosoziale Transformation in wirklich globalen Begriffen und in einer Perspektive globaler sozialer und ökologischer Gerechtigkeit zu denken. Es beunruhigt

uns, wie sehr sich eingebürgert hat, die sozialen und ökologischen Kosten einer imperialen Lebensweise zu externalisieren¹², die sowohl durch eine normalisierte Alltagsroutine als auch durch historisch asymmetrische globale Strukturen und Regeln aufrechterhalten wird, und wie enge Grenzen dies dem politisch Sagbaren, geschweige denn dem Machbaren, setzt. In den Diskussionen über Energiewende, Effizienz und Sicherheit ist der privilegierte Status der Gesellschaften des Nordens so auffallend selbstverständlich wie in den ersten Jahren der COVID-19-Pandemie. Diese Selbstverständlichkeit beruht auf der Selbstverständlichkeit, in einem Umfeld aufgewachsen zu sein, in dem das eigene Leben und die eigenen Rechte schützenswert sind, und auf dem impliziten Bewusstsein, dass dies für die Mehrheit der Weltbevölkerung nicht der Fall ist. Die Kolonialität des Seins, der Macht und des Wissens, wie sie vom peruanischen Soziologen Anibal Quijano und der lateinamerikanischen Arbeitsgruppe Kolonialität/Moderne seit den 1990er-Jahren so deutlich herausgestellt wurde, ist in den Debatten über Energiewende, Effizienz und Sicherheit in den verschiedenen Teilen des Nordens allgegenwärtig.

Dieses Buch will all dies sichtbar machen und Stimmen zu Wort kommen lassen, die in diesen Debatten normalerweise nicht gehört werden. Es versucht, den Perspektiven von Netzwerken, Bewegungen und Bündnissen im Globalen Süden Raum zu geben, um ein größeres Gegengewicht zur neuen hegemonialen Phase des technologiebasierten und konzerngesteuerten grünen kolonialen Kapitalismus zu schaffen. Indem es aus einer intersektionalen und internationalistischen Perspektive in diese Debatte eingreift, verknüpft es Diskussionsstränge, die andernfalls durch disziplinäre und nationale Beschränkungen aufgespalten werden würden. Eine der Prämissen dieses Buches ist, dass es keine ökosoziale Transformation ohne globale Gerechtigkeit geben kann. Unser Planet ist ein extrem komplexes Ökosystem, von dem wir Menschen ein Teil sind. Die COVID-19-Pandemie hat uns deutlich gezeigt, wo wir landen, wenn wir keine systemischen Lösungen für alle Menschen in Betracht ziehen, sondern nationale oder unternehmerische Interessen in den Vordergrund stellen. Gleichzeitig betrachten wir Gerechtigkeit in all ihren Dimensionen: sozial, rassifiziert, geschlechtsspezifisch, ökologisch, interethnisch oder zwischen menschlichem und nichtmenschlichem Leben. Dies spiegelt sich in der Vielfalt der hier vertretenen Ansätze wider, die vom Ökofeminismus bis zur ökologischen Ökonomie und vom Ökosozialismus

bis zum Pluriversum¹³ reichen. Alle Autorinnen und Autoren haben einen Hintergrund, der Aktivismus und Wissensproduktion in einer Vielzahl von Bereichen miteinander verbindet. Sie schreiben nicht über die Kämpfe für eine ökosoziale Transformation, sondern aus dem Inneren dieser Kämpfe heraus. Eine zweite zentrale Prämisse ist, dass die ökosoziale Transformation dringend eine *absolute* Reduktion des menschlichen Verbrauchs von Energie und Materie erfordert. Dies setzt eine planvolle, tiefgreifende Veränderung unserer Produktions- und Versorgungsweisen voraus. Ein planmäßiger Wachstumsrückgang, insbesondere im Globalen Norden – begleitet von strukturellen Reformen hin zu einer gerechten Verteilung der materiellen Mittel, die zur Reproduktion des Lebens notwendig sind, sowohl innerhalb als auch zwischen Ländern oder Regionen – ist eine unausweichliche Dimension dieser Transformation. Aus diesem Grund haben wir Stimmen aus der Degrowth-Bewegung eingeladen, einen Beitrag zu Teil III zu leisten. Globale Gerechtigkeit kann nur erreicht werden, wenn kritische Stimmen aus dem Globalen Norden und Süden trotz ihrer Unterschiede gemeinsam an einem Strang ziehen.

Die Autorinnen und Autoren dieses Buches sprechen sehr unterschiedliche Sprachen, nicht nur in Bezug auf ihren soziogeografischen Hintergrund, sondern auch in Bezug auf ihren epistemischen und aktivistischen Werdegang. Diese Vielfalt spiegelt sich im Stil der Kapitel wider, die zusammen einen Dialog zwischen verschiedenen Arten des Denkens, des Wissens und des Verständnisses ökosozialer Transformation bilden. Wir glauben, dass diese Vielfalt der Ansätze genau das ist, was wir brauchen, um den blinden Glauben an technologiebasierte Lösungen zu überwinden, der uns an den Rand des Zusammenbruchs gebracht hat.

Klimakolonialität als jüngste Phase des grünen Kolonialismus

Obwohl der Begriff »grüner Kolonialismus« in den letzten zehn Jahren an Bedeutung gewonnen hat, um die aktuelle Phase des grünen Extraktivismus zu definieren, wurde er früher hauptsächlich von Umwelthistoriker:innen verwendet, um einen langfristigen Prozess zu beschreiben. Wie Richard Grove, einer der führenden Vertreter dieses Fachgebiets, anmerkt:

Die Art der homogenisierenden, kapitalintensiven Transformation von Menschen, Handel, Wirtschaft und Umwelt, mit der wir heute vertraut sind, lässt sich mindestens bis zu den Anfängen der europäischen Kolonialexpansion zurückverfolgen. Die neuen Akteure des europäischen Kapitals und der städtischen Märkte waren bestrebt, ihre Tätigkeitsbereiche und Rohstoffquellen zu erweitern.¹⁴

So verstanden ist grüner Kolonialismus kein neues Phänomen, sondern vielmehr mit einem historischen Muster kolonialer Macht und kapitalistischer Expansion verbunden. Extraktivismus ist seit 1492 Teil der DNA des Kolonialismus. In einem brillanten Buch zeigt Horacio Machado Aráoz im Detail, wie Potosí zum Ausgangspunkt einer neuen geologischen und zivilisatorischen Ära wurde, in der der moderne/koloniale Bergbau das Kapitalozän heraufbeschwört.¹⁵ Dieses Muster hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert. Während die extraktivistische Logik und die koloniale Gewalt gegen Körper, Territorien und Ökosysteme immer aufrechterhalten wurden, ist sie mit dem Aufkommen neuer materieller Bedingungen und Rechtfertigungsmit- tel komplexer geworden. Mit der Ausdehnung des Kolonialismus bildete sich eine neue moderne geopolitische Vorstellung über die Natur und den nicht-westlichen »Anderen« heraus, die Landraub und die Unterwerfung ganzer Bevölkerungen rechtfertigte. Paradoxerweise war es die durch den Kolonialismus verursachte Umweltzerstörung, die ab Mitte des 17. Jahrhunderts zur Entstehung einer Sorge um den Erhalt der Umwelt beitrug.

Seitdem haben die Kolonialmächte ihre imperiale Strategie verkompliziert: Sie zerstören weiterhin die Natur und schöpfen so viel Reichtum wie möglich ab, entwerfen aber gleichzeitig Naturschutzpolitik und -diskurse. Vimbai Kwashirai hat beispielsweise den »grünen Kolonialismus« in Simbabwe vom späten 19. bis zum späten 20. Jahrhundert analysiert und zeigt im Detail sowohl die sozial-ökologischen Auswirkungen des britischen Kolonialismus als auch die verschiedenen Arten von Konflikten, Beziehungen und Aushandlungen zwischen Kolonialbeamten, Unternehmen, Wissenschaftler:innen und lokalen Akteur:innen im Zusammenhang mit der Holzausbeutung und dem Schutz der Wälder.¹⁶ Wie Ravi Kumar argumentiert, ist die Spannung zwischen der Befürwortung des Schutzes und der Zerstörung der Wälder in Afrika und Asien ein Erbe des britischen Kolonialismus.

Am konkreten Fall Südindiens zeigt er, wie der britische »grüne Kolonialismus« zunächst Wälder zerstörte – und die Einheimischen dafür verantwortlich machte – und dann eine Politik der Kontrolle von Waldlandschaften etablierte, mit dem Argument, dass es wichtig sei, die staatliche Kontrolle über die Natur aufrechtzuerhalten und auszuweiten, um das Klima und die Bewässerungssysteme zu überwachen und so den Wohlstand des Landes zu erhöhen.¹⁷

Ebenso waren die technologische Kontrolle und Beherrschung von Landschaften für die fortgesetzte Reproduktion des grünen Kolonialismus von zentraler Bedeutung. Daniel Headrick vertritt die Ansicht, dass der Wasserbau eine wichtige Triebkraft des europäischen Imperialismus war.¹⁸ Der Bau von Kanälen, Verbreiterungen und Dämmen diente dem Erhalt der imperialen Macht auch nach dem formellen Kolonialismus durch den dadurch entstehenden Bedarf an Technologietransfer. Aber es geht nicht nur darum, ein Verhältnis der materiellen Abhängigkeit herzustellen. Worster liefert ein interessantes Beispiel, indem er argumentiert, dass nach der Einrichtung von Bewässerungsprojekten in Indien und der Etablierung verschiedener Formen der Wasserkontrolle die Beziehung der indischen Bevölkerung zum Wasser nie mehr dieselbe war.¹⁹ Die gemeinschaftlichen Wassersysteme in verschiedenen Teilen des Globalen Südens wurden zerstört und von da an vom kolonialen Kapitalismus und den staatlichen Behörden für ihre eigenen Zwecke kontrolliert. Folglich bedeutet Anthropozentrismus nicht nur die moderne Besessenheit von der menschlichen Kontrolle über die Natur, sondern auch eine Form von Gleichgültigkeit, Missachtung und Herabsetzung gegenüber anderen Organisationsformen der sozialen Reproduktion.

Der grüne Kolonialismus ist also historisch mit dem Kapitalismus und der Kommodifizierung der Natur zusammengewachsen und verbindet materielle Expansion und subjektive Kontrolle. All dies bedeutet eine »Kolonialität der Natur«.²⁰

Laut Hector Alimonda, einer der treibenden Kräfte hinter der lateinamerikanischen politischen Ökologie, stellt diese Kolonialität der Natur für das globale hegemoniale Denken und die herrschenden Eliten Lateinamerika (und andere Regionen des Globalen Südens) als einen subalternen Raum dar, der entsprechend den Bedürfnissen der herrschenden Akkumulationsregime ausgebaut, zerstört und neu geordnet werden kann. Dies betrifft

die biophysikalische Realität (die Flora, die Fauna, die menschlichen Bewohner:innen, die biologische Vielfalt der Ökosysteme), die territoriale Konfiguration (die soziokulturelle Dynamik, die diese Ökosysteme und Landschaften prägt) und die Mentalitäten (Kolonialität des Geistes und des Wissens).²¹

Da der grüne Kolonialismus nicht mit dem Ende der formellen Kolonialisierung endete, ist die von Quijano vorgeschlagene konzeptionelle Unterscheidung zwischen Kolonialismus und Kolonialität²² relevant, um zwischen spezifischen Momenten und Orten, an denen imperiale Herrschaft stattfand, und der kolonialen Machtmatrix zu unterscheiden, die nach der politischen Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien fortbestand. Darüber hinaus ist das Konzept der Kolonialität wichtig, um zu verstehen, wie der Imperialismus einiger Länder wie der USA keine Kolonien brauchte, um seine Macht auszuüben und den grünen Kolonialismus durch militärische Drohungen, das Aufzwingen globaler Märkte und andere Mechanismen indirekter kultureller, rechtlicher und politischer Herrschaft durchzusetzen.

Dem grünen Kolonialismus wohnt eine »imperiale Vernunft« inne. Darauf ist es wichtig, dass zukünftige Arbeiten die Beziehung zwischen grünem Kolonialismus und ökologischem Imperialismus genauer untersuchen. Handelt es sich um Synonyme? Oder handelt es sich vielmehr um voneinander abhängige, aber unterschiedliche Phänomene? Eine wachsende, vor allem marxistische Literaturströmung hat die Debatte über den ökologischen Imperialismus wiederbelebt, die seit den 1980er-Jahren unter Akademiker:innen geführt wird. Diese Strömung hebt die ökologische Widersprüchlichkeit des Kapitalismus und die metabolische Spaltung hervor.²³ Ergänzend dazu stellen andere Wissenschaftler:innen die Frage, wie der ökologische Imperialismus in alltäglichen Praktiken verwurzelt ist und von Institutionen unterstützt wird. Wie wird dies in einer Weise normalisiert, die den damit verbundenen Imperialismus verbirgt? Dies ist es, was Brand und Wissen als »imperiale Lebensweise« bezeichnen,²⁴ die dem sehr nahekommt, was Slater als »Imperialität« definiert hatte, d. h. »das wahrgenommene Recht, Privileg und Gefühl, imperial zu sein oder eine imperiale Lebensweise zu verteidigen, mit der geopolitische Invasivität legitimiert wird«.²⁵

Diese jüngsten Entwicklungen sind sehr zu begrüßen, ebenso wie jene, die versuchen, Degrowth in einer antikolonialen politischen Weise zu denken.²⁶ Sie sind relevant für die Nord-Süd-Beziehungen, weil sie die ökolo-

gischen Schulden als eine zentrale Agenda der gegenwärtigen Kämpfe anerkennen und gleichzeitig den Kampf für die Dekolonisierung auch im Norden einfordern. Wir müssen jedoch mit einem heiklen Thema vorsichtig sein: Oft wird der antiimperialistische Diskurs von gesellschaftlichen Gruppierungen, die sich selbst als links oder »progressiv« bezeichnen, immer noch weitgehend gegen die Natur mobilisiert. Der Fossilismus ist beispielsweise in bestimmten Sektoren des Südens noch sehr präsent, die behaupten, eine gerechte Energiewende zu verteidigen, und gleichzeitig die weitere Ausbeutung des Erdöls im nationalen Interesse befürworten, weil dies sonst ein anderes Land tun würde. Ebenso ist die Idee des »Rechts auf Entwicklung« bei Akteur:innen aus dem Globalen Süden, die sich selbst als antiimperialistisch definieren, immer noch sehr präsent, obwohl es viele Beweise für Ökozid, Völkermord und epistemische Zerstörung gibt, die ebenfalls im Namen der »Entwicklung« verursacht werden.

Wenn der ghanaische Revolutionär Kwame Nkrumah im Kampf um die Entkolonialisierung Afrikas argumentierte, dass der Neokolonialismus die letzte Stufe des Imperialismus sei,²⁷ so können wir heute behaupten, dass die Klimakolonialität,²⁸ gekennzeichnet durch den Dekarbonisierungskonsens, die jüngste Stufe des grünen Kolonialismus ist. Die Rettung des Klimas und die Dekarbonisierung der Wirtschaft sind zu Mantras geworden. Die historische Spannung zwischen Erhaltung und Zerstörung ist immer noch sehr präsent, wenn auch mit immer ausgefeilten Mechanismen der digitalen und territorialen Kontrolle. Dabei reproduziert diese neue Form des grünen Kolonialismus historische koloniale Beziehungen und die Kolonialität der Macht, sucht aber nach einer neuen sozialen Legitimation rund um die Idee der Dekarbonisierung. Für einige Autor:innen handelt es sich um einen neuen »Kohlenstoff-Kolonialismus«,²⁹ für andere stehen wir vor einem »Klima-Kolonialismus«.³⁰ Unabhängig von der genauen Bezeichnung besteht unter Aktivist:innen und kritischen Denker:innen ein gewisser Konsens darüber, dass wir uns an einem historischen Wendepunkt befinden, sowohl hinsichtlich der Art der kolonialen Beziehungen als auch in Bezug auf den Klimanotstand.

Wie kann der grüne Kolonialismus überwunden werden? Gerechte Transitionen und ökosoziale Transformation

Wenn wir den grünen Kolonialismus und seine aktuelle Facette des grünen Extraktivismus als Gegner anerkennen, den es zu bekämpfen gilt, ist es auch wichtig, darüber zu diskutieren, wie er überwunden werden kann. Neben der Entlarvung seiner falschen Lösungen für den Klimawandel und der kritischen Analyse seiner Auswirkungen ist es ebenso wichtig, existierende Alternativen aufzuzeigen und zu untersuchen. In den letzten Jahren sind mehrere aufschlussreiche Analysen erschienen, die sich mit Vorschlägen von sozial-ökologischen Alternativen von unten befassen. Das Repertoire an Interventionen ist vielfältig und reicht von Umwelt- und Klimagerechtigkeit³¹ über ökologische Basiserfahrungen,³² Degrowth,³³ Resilienz,³⁴ bis hin zu einer breiten Palette von Politiken, die den Wandel gestalten sollen.

In den meisten Fällen konzentrieren sich diese Analysen auf die lokale Dimension und die Anpassung an den Klimawandel. Nur selten aber entwerfen sie eine Perspektive globaler Gerechtigkeit, die nicht nur globale Maßnahmen und Rahmenbedingungen berücksichtigt, sondern auch die verschiedenen Weltanschauungen und Sichtweisen, die hinter den aktuellen Kämpfen stehen. In unserem Fall ziehen wir es vor, Kämpfe zu betrachten, die zwar lokal sind, aber nicht lokalistisch. Das bedeutet, dass wir darüber nachdenken, wie Resonanzen zwischen ähnlichen Kämpfen in verschiedenen Teilen der Welt sichtbar gemacht und hergestellt werden können, welche Ebenen sie adressieren sollten und wie es möglich ist, sie miteinander zu vernetzen. Die Bedeutung des Globalen Südens zu betonen, bedeutet nicht, den Globalen Norden als einheitlich zu denken. Im Gegenteil, wir müssen unsere Analysen auf verschiedene Weise komplexer gestalten. Einerseits ist, wie wir in diesem Buch zeigen, grüner Kolonialismus nicht einfach etwas, das von oben nach unten oder vom Norden dem Süden aufgezwungen wird. In vielen Fällen handelt es sich auch um eine Art »internen grünen Kolonialismus«, der die Bedingungen für den Vormarsch des grünen Extraktivismus auf der Grundlage kolonialer Allianzen und Beziehungen zwischen nationalen und globalen Eliten schafft. Andererseits müssen wir auch die kritischen Stim-

men innerhalb des Globalen Nordens wertschätzen und die Verbindungen zwischen denselben und den Alternativen aus dem Globalen Süden.

Wir stimmen mit dem kolumbianischen Aktivisten und Forscher Arturo Escobar völlig überein, wenn er vorschlägt, dass es beim Aufbau dieser Brücken zwischen den Kämpfen des Nordens und des Südens heute notwendig ist, mehrere Faktoren im Auge zu behalten.³⁵ Dazu gehört z. B., nicht dem Irrtum aufzusitzen, dass der Norden wirtschaftlich schrumpfen muss, während der Süden »Entwicklung« braucht (auch wenn sie grün gefärbt ist). Wachstumsorientierte Policies und Extraktivismus sind in hohem Maße zerstörerisch für Ökosysteme und Gemeinschaften, weshalb Aktivist:innen und Intellektuelle in Lateinamerika im letzten Jahrzehnt begannen, darauf hinzuweisen, dass es nicht um Entwicklungsalternativen geht, sondern um Alternativen zur Entwicklung an sich.³⁶

Diese Alternativen beinhalten notwendigerweise den Entwurf von radikalen, post-extraktivistischen Transitionen. Wenn der Begriff »Transition« – oder »Transitionen« – vom Kapitalismus und verschiedenen institutionellen Akteur:innen vereinnahmt wird, die ihn in enger und problematischer Weise als Synonym für eine marktorientierte Energiewende verwenden, ist es wichtig, seine Bedeutung und seine Reichweite zu klären. Wir sind der Meinung, dass die ökosoziale Transition als Teil eines umfassenderen Prozesses der Transformation von Kultur, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft und ihrer Beziehung zur Natur verstanden werden muss. Außerdem kann eine ökosoziale Transition nicht wie bei den hegemonialen Vorschlägen auf ein Zukunftsversprechen reduziert werden.

Solche Wandlungsprozesse finden bereits in einer Vielzahl von Gemeinschaften und Territorien statt, in ländlichen und städtischen Gebieten. Sie motivieren auf der ganzen Welt territoriale Widerstände gegen den grünen Kapitalismus und seine falschen Lösungen. Es ist dringend notwendig, diese vielfältigen Prozesse der Re-Existenz,³⁷ die in kommunalen Energie- und agrarökologischen Projekten, städtischen Gärten und alternativen Wirtschaftsformen (um nur einige zu nennen) ihren Ausdruck finden, zu erfassen und zu stärken. In diesen konkreten Erfahrungen, die territorialisierte (Öko-)Utopien darstellen, liegen die stärksten Alternativen zum grünen Kolonialismus.

Inmitten dieses Prozesses müssen wir uns fragen, ob institutionelle Vorschläge Teil der Lösung oder des Problems sind, da der Rahmen der politisch-institutionellen Alternativen und die Vielfalt der Vorschläge an Green New Deals (GND) ebenfalls Gegenstand heftiger Debatten sind. In den letzten Jahren hat sich eine umfangreiche Literatur der Analyse verschiedener nationaler Fälle gewidmet.³⁸ Zudem sind auch systemische,³⁹ internationalistische⁴⁰ und globale⁴¹ Perspektiven entwickelt worden. Trotz der unterschiedlichen Reichweite der GND-Vorschläge haben sie etwas gemeinsam: die Notwendigkeit, dass die Regierungen (und nicht die Märkte) die Energiewende vorantreiben.⁴² In einigen Fällen führen diese institutionell-staatlichen Maßnahmen sogar dazu, die Umstellung der Unternehmen zu erleichtern und mit ihnen zu verschmelzen, und zwar in einer Dynamik der Unterwerfung des öffentlichen Sektors unter private Interessen. In vielen Ländern gibt es einen Trend zur Bildung großer öffentlich-privater Allianzen zwischen Staaten und transnationalen Unternehmen, wodurch die Grenzen zwischen »unternehmerischen Transitionen« und »staatlich orientierten Transitionen« verwischt werden, auch wenn rhetorisch gesehen weiterhin differenzierte Diskurse und Räume bestehen können. In anderen Fällen jedoch – zugegebenermaßen einer Minderheit – beansprucht der Staat seine Autonomie und ist stärker umkämpft und durchdrungen von Spannungen und Kräften, die ihn von der Unternehmenswelt abnabeln wollen und tragfähige Energiealternativen vorantreiben. Diese Kräfte fördern die wirtschaftliche Diversifizierung und Dezentralisierung und nähern sich den Agendas von Umweltorganisationen und sozialen Bewegungen an. Ein Beispiel hierfür ist die kolumbianische Regierung unter Gustavo Petro und Francia Márquez. Die Analyse dieser Auseinandersetzungen und Spannungen ist eine wichtige Herausforderung, die in diesem Buch nur teilweise berücksichtigt wurde und der in Zukunft mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

Kurz gesagt, Alternativen zum grünen Kolonialismus gibt es nicht nur in intellektueller, sondern auch in politischer und praktischer Hinsicht, auch wenn sie mit äußerst komplexen Szenarien konfrontiert sind. Ein großer Teil des linken Denkens im 20. Jahrhundert, beginnend mit Marx, verstand Transitionsperioden als solche, in denen neue soziale Beziehungen innerhalb bereits bestehender entstehen und die durch die Koexistenz und den Kampf zwischen alten und neuen sozialen Beziehungen gekennzeichnet sind; ein

Kampf, in dem neue Formen von Beziehungen eine entscheidende Rolle spielen. Auch wenn radikale Transitionen heute mit mehreren Annahmen der Moderne brechen und somit die ökosoziale Transformation auf eine andere Grundlage stellen, bleibt es wesentlich, diese Spannung zwischen Altem und Neuem und zwischen antagonistischen Kräften zu analysieren. Wie wir in der folgenden Darstellung der Abschnitte und Kapitel des Buches zeigen wollen, ist es unsere Aufgabe, die neuen Facetten des kolonialen Kapitalismus zu untersuchen, aber auch die bestehenden Alternativen sichtbar zu machen und ihre Widersprüche und Potenziale zu berücksichtigen.

Über dieses Buch

Ziel dieses Bandes ist es, den Vormarsch des grünen Kolonialismus und die ihm zugrunde liegende Zerstörung und Heuchelei zu entlarven (Teil I), die strukturellen und geopolitischen Verflechtungen zwischen dem Globalen Süden und dem Globalen Norden zu analysieren, die diese in ihrer Asymmetrie aufrechterhalten und daher angegangen werden müssen, um eine Perspektive globaler Gerechtigkeit aufzubauen (Teil II), und eine Reihe von Perspektiven und Ideen zu teilen, die Meilensteine auf dem Weg in eine lebenswürdige Zukunft darstellen. Teil III enthält sowohl eine Bestandsaufnahme der Praktiken und des Wissens, die anderen, wirklich nachhaltigen Lebensweisen zugrundeliegen, die bereits existieren, wenn auch oft unsichtbar und unerkannt, als auch Ideen für Strategien und Policies, die so auf den Weg gebracht werden können. In diesem Buch verstehen die Autor:innen den Globalen Norden und den Globalen Süden nicht als statische geografische Kategorien, sondern als dynamische geopolitische und epistemische Konstruktionen, die in historischen und gegenwärtigen Machtkonstellationen angesiedelt sind.

Im Folgenden geben wir einen Überblick über diese Abschnitte.

Hegemoniale Transitionen und die Geopolitik der Macht

Im **ersten Teil** des Buches wird das hegemoniale Projekt der »Energiewende« in seinen verschiedenen Dimensionen und Größenordnungen kritisch untersucht. Dieser Teil enthält Beiträge, in denen konvergierende Themen rund um den »green fix« untersucht werden, den »Dekarbonisierungskonsens«, wechselseitige Akkumulations- und Aneignungsprozesse, die (neue)

internationale Aufteilung von Arbeit und Natur sowie andere Beziehungen zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden. Die Autor:innen zeichnen präzise die Erkenntnisse, Ziele, Akteure und Interessen nach, die hinter den Transitionsprojekten in der EU, den USA und China stehen, sowie deren Umsetzung in konkrete Politik und Praxis in Lateinamerika und Afrika. Alle Autor:innen sind sich in ihrer Analyse einig, dass das von Svampa geprägte »kapitalistische Techno-Narrativ« lediglich »alter Wein in neuen Schläuchen« ist. Die Besessenheit vom Wirtschaftswachstum und seinem nicht nachhaltigen Produktions-, Verteilungs- und Konsummodell wird nicht aufgegeben, trotz der Rhetorik der planetaren Grenzen.

Kristina Dietz, eine deutsche Wissenschaftlerin für internationale Beziehungen, untersucht den »grünen Fix« als Lösung für die Polykrise und zeigt auf, wie der Plan für die Energiewende zur Klimaneutralität in Europa eine neue Phase des grünen Extraktivismus im Globalen Süden einläutet. Im Mittelpunkt dieses Plans steht ein unerschütterlicher Glaube an eine ökologische Modernisierung, die die Umstrukturierung von Handel, Energie und Transport im Rahmen einer »Green Economy« vorantreibt. Dietz argumentiert, dass die sogenannte grüne Energiewende einen neuen riesigen Rohstoffzyklus fördert und ressourcenreiche Länder als Lieferanten von wichtigen Rohstoffen und »leeren Räumen« für den Norden positioniert.

Aber auch die Staaten des Globalen Südens haben eine aktive Rolle bei der Festigung ihrer untergeordneten Position in der globalen Lieferkette gespielt. Die argentinische Soziologin und Philosophin Maristella Svampa schildert, wie Argentinien, Bolivien und Chile, in denen das berühmte »Lithium-Dreieck« beheimatet ist, in einem geopolitischen Wettlauf nationale Strategien entwickelt haben, um sich gegenseitig auf dem Lithiummarkt auszustechen und dabei eine neue Konfiguration der globalen Macht geschaffen haben. Lithium ist, wie Svampa schreibt, zu einer symbolischen und materiellen Repräsentation und einem »Universalschlüssel« für das geworden, was sie als »konzerngesteuerte Energiewende« zu einer postfossilen Gesellschaft bezeichnet. Wie Dietz arbeitet Svampa die Episteme hinter diesem Transitionsmodell heraus, die ihrer Meinung nach auf der ideologischen Haltung basiert, »dass das Potenzial für Veränderungen nur durch technologische Effizienz und Konsum möglich ist, ohne diese zugrunde liegenden Logiken zu hinterfragen und zu verändern«.

Dieser Analyse liegen grundlegende Fragen der politischen Ökonomie zugrunde: *Wem gehört was, wer macht was warum und wer profitiert oder verliert?* Im Kapitel von Hamza Hamouchene beschreibt der algerische Forscher und Aktivist akribisch, wie der Übergang zu erneuerbaren Energien in Nordafrika einen »Energiekolonialismus« darstellt, der extraktiv ist und in Form von »Green Grabbing« reproduziert wird. Anhand zahlreicher Belege aus der Region zeigt Hamouchene auf, wie die kolonialen Erzählungen über die Sahara verbreitet und zur Umsetzung der EU-Strategie für grünen Wasserstoff im Rahmen des Europäischen Green Deal eingesetzt werden. Sein Essay zeichnet auch das Bild eines erbitterten Widerstands gegen den »Dekarbonisierungskonsens«, der von für entbehrlich erklärten Menschen/Körpern angeführt wird.

Die Beiträge in diesem Abschnitt weisen alle auf die zugrunde liegenden strukturellen Ursachen der Polykrise hin. Während Hamouchene sagt, dass »der Kapitalismus schuld ist«, verweisen andere wie Feffer und Lander auf die spezifischeren Aspekte des Kapitalismus, d. h. das Produktionsmodell und den Überkonsum. Mehrere Autor:innen verweisen auf die fortbestehenden kolonialen Machtverhältnisse, die mit der imperialen Lebensweise verwoben sind (Feffer und Lander, sowie Brand und Lang, Dorninger im zweiten Teil). Alle Autor:innen veranschaulichen die konstitutiven Beziehungen zwischen Enteignung und Akkumulation auf verschiedenen Ebenen.

In ihrem gemeinsamen Kapitel stellen der amerikanische Politikanalyst John Feffer und der venezolanische Soziologe und Denker Edgardo Lander die Frage, ob die größten Umweltverschmutzer der Welt den Planeten retten können. Sie argumentieren, dass der Übergang zu »sauberer Energie« in den USA, Europa und China nicht nur anhand der Diskrepanz zwischen den Zusagen und Zielen, der offiziell verkündeten Politik und der tatsächlichen Umsetzung bewertet werden muss, sondern auch im Hinblick auf den gesamten Nettoschaden für die Umwelt und die Menschen im Süden. Feffer und Lander weisen nachdrücklich darauf hin, dass die sozial-ökologischen Kosten in den Globalen Süden ausgelagert werden und dass die Weigerung, den übermäßigen Konsum in den wohlhabendsten Ländern anzugehen, die eigentliche Ursache des Klimawandels ist.

Ergänzend dazu zeigen Ivonne Yáñez und Camila Moreno, wie der »Dekarbonisierungskonsens« (nach Bringel und Svampa) auf der Prämisse

falscher Gleichwertigkeit und der Fixiertheit auf Kohlenstoff und »Klimaneutralität« beruht. Yáñez, eine ecuadorianische Aktivistin, und Moreno, eine brasilianische Umweltaktivistin und -forscherin, entkräften den Mythos, dass ein Kohlenstoffmolekül, das irgendwo emittiert wird, tatsächlich einem Kohlenstoffmolekül entspricht, das an einem ganz anderen Ort gebunden wird. Mit Nachdruck und Belegen aus Ecuador argumentieren sie, dass CO₂-neutrale Emissionen für die Umweltverschmutzer der Welt nur ein Freibrief für weitere Verschmutzung sind.

Im ersten Teil des Buches befassen sich verschiedene Kapitel mit der Bedeutung von Zeit und Raum im Kontext hegemonialer Transitionsmodelle. In Bezug auf Letzteres wurde der Begriff der »Opferzonen«, der ursprünglich zur Beschreibung von Gebieten verwendet wurde, die während des Kalten Krieges durch die Produktion und Erprobung von Atomwaffen vernichtet wurden, auf Orte und Räume mit gefährlichen Verschmutzungsgraden und ökologischer Degradation ausgeweitet, wo Gemeinschaften unter dem Deckmantel des Wirtschaftswachstums und der Entwicklung,⁴³ und in jüngster Zeit der Energiewende, geopfert wurden. Die Beiträge betonen, wie die hegemonialen Transitionsmodelle bestimmte Leben, Körper, Bevölkerungen und Landschaften als entbehrlich einstufen.

Die Aufsätze von Hamouchene und Dietz beschreiben anschaulich, wie indigene, Hirt:innen- und Bäuerinnen- und Bauerngemeinschaften als überflüssig und frei disponibel betrachtet werden und welche Reaktionen – Proteste und Widerstandskämpfe – solche Prozesse hervorrufen. Unzufriedenheit ist der rote Faden, der die Beiträge dieses Teils miteinander verbindet.

In Bezug auf die Zeitlichkeit bezieht sich das Kapitel von Feffer und Lander ausdrücklich auf die linearen Zeitpläne und Fristen, die in den erklärten Zielen und Vorgaben der verschiedenen Green (New) Deals eingebettet sind. Yáñez und Moreno formulieren hingegen eine andere Auffassung von Zeit in Bezug auf Transition und die Wege aus der Polykrise. Sie stützen sich dabei auf indigenes Wissen, wonach Transition bedeutet, sich zu wandeln und zu werden, d. h. »mit der Vergangenheit voran zu gehen«. Diese nicht-lineare Denkweise über Zeit verweist auf ein ähnliches Narrativ, das in anderen Beiträgen im dritten Teil des Buches dargelegt wird: Es zielt darauf ab, andere Wege und Formen des Handelns und Seins als Lösungen für den Klimanotstand und die Polykrise anzuerkennen.

Analyse des grünen Kolonialismus: Globale Interdependenzen und Verflechtungen

Die Vorstellung und Gestaltung ökosozialer Transformationen wird durch strukturelle und geopolitische Prozesse, Beziehungen und Institutionen erschwert, die den Globalen Norden und den Globalen Süden in einer ungleichen internationalen Arbeitsteilung und in kolonialen Machtstrukturen verbinden. **Teil II** konzentriert sich auf diese oft perversen Interdependenzen und strukturellen Faktoren, die die Perspektive gerechter und selbstbestimmter Transitionen an Orten und in Regionen des Globalen Südens erschweren.

Die wichtigsten strukturellen Hindernisse und Verstrickungen, die in diesem Teil behandelt werden, sind verschiedene Dimensionen von Verschuldung, die anhaltende Dynamik des ungleichen Tauschs, die vorherrschenden Logiken, Regeln und Institutionen des Welthandels und der globalen Umweltpolitik sowie einige Formen des internen Kolonialismus, die auch Prozesse der demokratischen ökosozialen Transformation erschweren. Der zweite Teil des Buches beginnt mit einem Kapitel von Christian Dorninger, einem in Österreich ansässigen interdisziplinären Forscher. Er befasst sich mit dem ungleichen kommerziellen und ökologischen Tausch in Handel, wirtschaftlicher Produktion und Konsum. Dieser Tausch ist seiner Meinung nach der Schlüssel zum Verständnis der anhaltenden Ungleichheiten und gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen reicheren und ärmeren Regionen der Welt. Dorninger zeigt an den Indikatoren des ökologischen Fußabdrucks, dass die globalen Muster des ökologisch ungleichen Tauschs und des Wertabflusses aus dem Globalen Süden durch imperiale Aneignung mit dem Ende der Kolonialherrschaft keineswegs aufhörten. In diesem Kapitel wird das gigantische Ausmaß der Extraktion und Aneignung durch den Globalen Norden aufgezeigt, das seit den 1990er-Jahren im Globalen Süden stattgefunden hat. Die drei Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen aus Ecuador Miriam Lang, Alberto Acosta und Esperanza Martínez betonen die zentrale Bedeutung von Schulden in ihren verschiedenen Formen als »ein mächtiges Mittel der Ausbeutung, Unterwerfung und Versklavung«. Als solches haben Schulden die internationale Arbeitsteilung und die Natur geformt und strukturieren noch immer die Beziehungen zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden, in denen der Wohlstand der einen auf der Ausplünderei und Unterordnung der anderen beruht. In ihrer umfassenden Betrach-

tung befassen sich die Autor:innen mit den verschiedenen Dimensionen von Schulden und ihren Überschneidungen – von Staats- und Privatschulden bis hin zu kolonialen und ökologischen Schulden – und betonen die vielschichtigen und verheerenden Auswirkungen auf Haushalte, Umwelt und Gesellschaft. Auf der Grundlage eines intersektionalen und dekolonialen Feminismus skizzieren sie politische Schritte, um den »ewigen Schulden des Südens« zu begegnen.

Die Rolle des Staates ist nach wie vor entscheidend für das Verständnis der (Neu-)Strukturierung der Nord-Süd-Beziehungen durch Schulden. Der österreichische Wissenschaftler Ulrich Brand und die feministische Dekolonialwissenschaftlerin Miriam Lang untersuchen die Logik des Staates als Akteur, der kapitalistische, patriarchale und rassistische Verhältnisse reproduziert. Zudem ist der Staat ein »wichtiger Gesprächspartner«, wenn es um sozial-ökologische Belange geht. In einer feinkörnigen Analyse werden die vielfältigen Rollen, internen Widersprüche und Mehrdeutigkeiten sowie der relationale und multiskalare⁴⁴ Charakter des Staates herausgearbeitet, die für das Verständnis der Komplexität politischer Strategien im Umgang mit dem Staat bei ökosozialen Transformationen von zentraler Bedeutung sind. In einem provokanten Ton laden sie die Leser:innen dazu ein, über die kollektive Herausforderung nachzudenken, einen transformativen Wandel zu bewirken. Dabei konzentrieren sie sich nicht nur auf Veränderungen in der Politik, sondern auch auf die Transformation des Staatsapparats selbst, zusammen mit seinen Strukturen, Prozessen und Bürokratien.

Der nigerianische Dichter und Umweltaktivist Nnimmo Bassey baut in seinem Kapitel auf Brand und Langs Analyse des Staates als »Verdichtung gesellschaftlicher Machtverhältnisse« auf und zeigt, wie Kolonialismus und Kapitalismus staatliche Strukturen und Episteme geprägt haben. Aus einer panafrikanischen Perspektive zeichnet Bassey ein düsteres Bild des grünen Kolonialismus auf dem Kontinent – der »anhaltenden kollektiven Vorstellung afrikanischer Staaten und ihrer Anführer«, von den Einnahmen aus fossilen Energieträgern abhängig zu sein, die ihnen die Anpassung an klimabedingte Katastrophen ermöglichen. Der unerschütterliche ideologische Glaube afrikanischer Staaten an ausländische Direktinvestitionen im Tausch gegen natürliche Ressourcen und billige Arbeitskräfte verfestigt sie weiterhin

in einem »ungleichen kommerziellen und ökologischen Tausch«, wie Dörninger es ausdrückt.

Diese globale Versorgungskette kritischer Rohstoffe und geopolitischen Auseinandersetzungen sind zentrale Themen, die die indonesische Juristin Rachmi Hertanti in ihrem Aufsatz untersucht. Sie beleuchtet nicht nur die Rolle des »Staates« in den Nord-Süd-Verflechtungen, sondern konzentriert sich in ihrer Analyse auch auf die unterschiedlichen Positionen der industrialisierten Länder des Zentrums und der Länder der Peripherie in der Lieferkette. Sie argumentiert nachdrücklich, dass Freihandels- und Investitionsabkommen konkrete Mechanismen sind, die ressourcenreiche Länder in Lateinamerika, Asien und Afrika zu ständigen Rohstofflieferanten für den unersättlichen Bedarf der grünen Transformation in den USA und der EU machen.

Die Multiskalarität der Verflechtungen zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden wird durch den globalen Umwelt-Multistakeholderismus verstärkt, der von Mary Ann Manahan, einer philippinischen feministischen Aktivistin und Forscherin, kritisch untersucht wird. Sie kritisiert den »Multistakeholderismus als eine Form der privatisierten Global Governance«,⁴⁵ die durch die Vereinnahmung durch Unternehmen, ein Demokratiedefizit und eine Mitschuld der UNO gekennzeichnet ist. Manahan verortet den Aufstieg des Multistakeholderismus auf dem Gebiet der Global Governance in der politisch-historischen Dynamik der neoliberalen Konterrevolution des Kapitals, die bedeutende Veränderungen im UN-System mit sich brachte und zu einer Krise des Multilateralismus führte. Ihr Kapitel deckt sich mit Yáñez' und Morenos Untersuchung der Episteme hinter dem neuen »grünen Fix« »naturbasierter Lösungen«, die heute leider die Grenzen von Lösungsansätzen für ökosoziale Probleme abstecken.

Die Beiträge in diesem Teil bieten auch verschiedene Perspektiven, wie die ungleichen Interdependenzen und Nord-Süd-Beziehungen verändert werden können. Lang, Acosta und Martínez skizzieren mögliche Reparationsstrategien, um die multidimensionalen Probleme der Verschuldung zu bewältigen. Bassey wiederum betont, dass eine dekolonisierende Transition die Transformation ganzer Energie-, Wirtschafts- und Politiksysteme durch einen Panafrikanismus von unten erfordert. In ähnlicher Weise ruft Hertanti dazu auf, einen Prozess in Gang zu setzen, der die Praxis einer Energiewen-

de von unten unter Führung der Arbeiter:innenklasse vorantreibt. Brand und Lang betonen jedoch, dass demokratische Strukturen und Prozesse auf lokaler Ebene zwar entscheidend, aber unzureichend sind, und fordern stattdessen einen multiskalarlen Ansatz zur internen und relationalen Transformation des Staates. Dies bedeutet auch, dass nicht nur die Macht der Industrieländer, sondern auch die der privaten Unternehmen, die zu Schlüsselakteuren in den Räumen der Global Governance geworden sind, eingeschränkt werden muss. Laut Manahan ist es für die Wiederherstellung eines radikaldemokratischen Multilateralismus notwendig, dass die Forderungen nach einer Umverteilung von Reichtum und Ressourcen und nach Entscheidungsbefugnissen wieder in den Mittelpunkt gerückt werden und die Bedürfnisse und Bestrebungen der marginalisierten Gemeinschaften weltweit in den Vordergrund treten.

Ausblicke auf eine lebenswerte Zukunft in Würde

Der **dritte und letzte Teil** bringt ein breites Spektrum an gegenhegemonialen Ansätzen und Vorschlägen aus dem Globalen Norden und dem Globalen Süden zusammen, die gerechte Transitionen mit dem Ziel einer sozial-ökologischen Transformation entwerfen. Die Beiträge in diesem Teil lenken den Blick auf pluriverse Prozesse und Auffassungen, die nicht nur den grünen Kolonialismus entlarven und offizielle Transitionsprojekte herausfordern, sondern auch die vielfältigen Visionen, das Wissen, die relationalen Ontologien und Praktiken, die möglich, im Gange und notwendig sind, in die Praxis umsetzen. Die Kapitel zeigen mehrdimensionale Horizonte auf, die in antikolonialen, antipatriarchalen, antikapitalistischen und antirassistischen Kämpfen, in der Geschichte und den Territorien der kolonisierten Völker und in verschiedenen gesellschaftlichen Naturverhältnissen verwurzelt sind. Sie sind damit lebendige Zeugnisse dafür, dass es viele mögliche Wege zur Überwindung globaler Ungerechtigkeiten und des grünen Kolonialismus gibt, hin zu einer Welt, in der viele Welten Platz haben, wie die Zapatistas vorschlagen.

Im ersten Kapitel stellen Tatiana Roa Avendaño, eine kolumbianische Umweltaktivistin, und Pablo Bertinat, ein argentinischer Elektroingenieur und Wissenschaftler, Alternativen zur grünen Energiewende vor. Unter Rückgriff auf antikapitalistische und sozial-ökologische Diskurse vertreten

sie die Auffassung, dass eine »gerechte und volksnahe Energiewende« Energie nicht als »Sektor«, sondern als kollektives Recht und gemeinsames zentrales Element des Lebens und der Beziehungen, die es erhalten, darstellt. In Anlehnung an indigene Weltanschauungen in Lateinamerika, wonach »Öl das Blut der Erde« ist, eröffnet ein solches Umdenken verschiedene Wege zur Entkommodifizierung, Entprivatisierung, Demokratisierung und zu einer echten Dekarbonisierung des Energiesystems sowie zur Transformation des ihm zugrunde liegenden Produktions- und Konsummodells.

Auch Zo Randriamaro, eine feministische Menschenrechtsaktivistin und Forscherin aus Madagaskar, befasst sich mit dem ökosozialen Wandel, der über den Atlantik hinweg zu spüren ist. Als Verfechterin einer panafrikanischen dekolonialen Perspektive von unten skizziert sie die Macht des afrikanischen Ökofeminismus bei der Gestaltung radikaler ökosozialer Transformationen auf dem Kontinent. Ihr Kapitel untersucht die Wurzeln, die Praktiken der Vergangenheit und Gegenwart sowie die Weltanschauungen afrikanischer Bewegungen, die sich eine ökofeministische Politik zu eigen gemacht haben. Das Kapitel bietet eine »Politik der Hoffnung«: Trotz der massiven kolonialen Ausbeutung und der kapitalistischen Expansion kommen ökofeministische Kämpfe und Horizonte im Kontext der afrikanischen Geschichte in Gang, mit Frauen und anderen marginalisierten Gemeinschaften an vorderster Front.

Degrowth als politisches Projekt und Vorschlag wird in erster Linie »in und für die industrialisierten Länder des globalen Nordens entwickelt«. Das ist der gegenhegemoniale Diskurs, den Bengi Akbulut herausarbeitet. Akbulut, eine in Kanada lebende feministische politische Ökonomin aus der Türkei, erklärt eloquent Degrowth als einen Vorschlag, der die Wirtschaft jenseits des Begriffs der biophysikalischen und materiellen Verkleinerung neu fokussiert und ausrichtet. Indem sie soziale Reproduktion als zentrales Organisations- und Mobilisierungskonzept für diese Transformation verwendet, identifiziert sie drei Achsen, die dafür notwendig sind: die Betonung eines erweiterten Konzepts dessen, was Arbeit ausmacht; Degrowth als/durch Gerechtigkeit, insbesondere in Bezug auf historische und aktuelle Nord-Süd-Beziehungen; und Autonomie und Demokratie als Organisationsprinzipien einer Degrowth-Wirtschaft. Akbulut fordert die Leser:innen auf, Fragen zu stellen, »was, wie und für wen unter welchen Bedingungen produziert wer-

den soll«, in der Hoffnung, »Raum für alternative Ziele zu öffnen und die Wirtschaft neu zu politisieren, indem sie einer gesellschaftlichen Beratung und Kontrolle unterworfen wird«.

Luis González Reyes greift in seinem Essay die Herausforderung von Akbulut auf. Der auf Umwelt und Energie spezialisierte spanische Aktivist skizziert Umfang, Tiefe und Geschwindigkeit der notwendigen tiefgreifenden Veränderungen, die erforderlich sind, um ökosoziale Transformationen zu bewirken. Mit Hilfe eines Degrowth-Ansatzes plädiert er für eine radikale Transformation der Wirtschaft und der Arbeitswelt, die den Material- und Energieverbrauch reduziert, die Wirtschaft lokal ausrichtet und diversifiziert, Produktion und Reproduktion in eine Einheit integriert und eine Umverteilung des Reichtums zwischen und innerhalb von Territorien auf der Grundlage globaler Gerechtigkeit vorsieht. Anhand von Beispielen aus Spanien zeigt er, wie dringend notwendig es ist, den Begriff der Arbeit zu überdenken, ihn von »Beschäftigung« als Grundlage des kapitalistischen Systems zu trennen – und stattdessen auf die Pflege und die produktive Gemeinschaftsarbeit auszuweiten.

Eine Degrowth-Wirtschaft erfordert auch eine Veränderung der Art und Weise, wie wir Lebensmittel produzieren. Farida Akhter, Leiterin einer NRO in Bangladesch, berichtet über die Erfahrungen der von Landwirt:innen geführten Bewegung Nayakrishi Andolon (New Agriculture Movement). Die Bewegung wehrt sich nicht nur gegen die von Konzernen gesteuerte und chemieintensive industrielle Landwirtschaft, sondern treibt auch eine Praxis biodiversitätsbasierter Anbausysteme voran, an der sich über 300.000 Bäuerinnen- und Bauernfamilien im Land beteiligen. In ihrem Essay stellt sie die verschiedenen Strategien dieser Bewegung vor, darunter die Wiederherstellung von Saatgutnetzwerken und Wissenspraktiken unter der Leitung von Bäuerinnen.

Diese miteinander verbundene Dynamik des Widerstands und der Re-Existenz steht im Vordergrund des gemeinsamen Kapitels von Maria Campo, einer afro-kolumbianischen Feministin, und Arturo Escobar, einem kolumbianischen Forscher-Aktivisten und Wissenschaftler. Hauptaugenmerk ist darin die aktuelle gemeinsame ideelle und praktische Entwicklung einer radikalen pluriversalen ökosozialen Transformation, die in einer Bioregion im Südwesten Kolumbiens verwurzelt ist: das geografische Tal

des Cauca-Flusses und seine Territorien. Ihr aktivistischer Forschungspfad spiegelt die anderen Beiträge dieses Teils wider, indem er ökologische und relationale Ontologien betont, die die Pflege und die Wiederherstellung des Lebensgefüges in den Mittelpunkt stellen. Die Autoren skizzieren auch konkrete Ziele, Strategien und Aktionen, die sich aus den gelebten Erfahrungen und Praktiken von Kollektiven im Tal ergeben; insbesondere von rassifizierten Völkern und Körpern, die sich um das Tal gekümmert und die konfliktreichen Gebiete in Kolumbien wieder aufgebaut und geheilt haben.

Die bisherigen Beiträge konzentrierten sich entweder auf die Mikro-(kommunale), Makro- (nationale) oder Meso-Ebene (Regionen/Gebiete/Bioregionen). Was offensichtlich fehlt, ist ein Blick auf die globale Ebene. Im letzten Kapitel beleuchten die brasilianischen Soziolog:innen und Aktivist:innen Breno Bringel und Sabrina Fernandes das, was sie als »ökoterritorialen Internationalismus« bezeichnen, einen möglichen Horizont für transformative ökosoziale Gerechtigkeit. Die Autoren verorten ihren Vorschlag in der Geschichte der internationalistischen Organisierung und der Entwicklung von Internationalismen in den letzten Jahrzehnten und betonen die Entstehung transnationaler Netzwerke und Koalitionen, globaler Räume für Austausch und Vernetzung und der globalen Gerechtigkeitsbewegung. Das Kapitel regt die Leser:innen dazu an, die Förderung von Solidarität zwischen verschiedenen Gruppen, die von den ökologischen Schulden und den Nord-Süd-Asymmetrien betroffen sind, zu überdenken und gleichzeitig anzuerkennen, dass es Platz gibt für Allianzen zwischen dem Globalen Norden und Süden.

Alle Kapitel stützen sich auf starke antikapitalistische, antikoloniale, antirassistische und antipatriarchale Perspektiven, die für die Neugestaltung und den Aufbau gegenhegemonialer Transitionsvorschläge von zentraler Bedeutung sind. In den Beiträgen zu diesem Teil stehen mehrere Erkenntnisse im Vordergrund: die zentrale Bedeutung einer radikalen Transformation der Art und Weise, wie wir produzieren, verteilen und konsumieren, und wie unsere Volkswirtschaften und Gesellschaften organisiert sind; die Wiederherstellung und Wiedergewinnung der Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur; und der Abbau von internen und internationalen Strukturen und Prozessen extraktiver und asymmetrischer Nord-Süd-Beziehungen.

Es gibt jedoch große und vielleicht noch unerforschte Unterschiede zwischen den Beiträgen in Bezug auf den *Maßstab* (auf welche Ebene der Gesellschaft soll der Schwerpunkt gelegt werden), die Begriffe von *öffentlichen Gut* und *Gemeingut*, *Souveränität* und *Autonomie* (wie soll man sich zum Staat verhalten? Sich von ihm trennen oder ihn intern umstrukturieren?), die Beziehungen zwischen *Stadt* und *Land* und die Rolle der *Tradition* bei der Gestaltung von Ausblicken und Wegen hin zu einer ökosozialen Transformation. Es ist wichtig, dass diese politischen Fragestellungen in künftigen Arbeiten genauer untersucht werden.

Schließlich stellen die Autor:innen in dieser Sammlung Alternativen nicht als Blaupausen oder Visionen vor, die anderen Teilen der Welt aufgezwungen werden sollen, sondern, wie Akbulut schreibt, als »eine von vielen anderen Visionen für ein gutes und gleichberechtigtes Leben über das kapitalistische Wachstum hinaus«. Dies ist schließlich die Schlüsselbotschaft, die wir hervorheben wollen: dass ein Geflecht von Alternativen gewebt wird, in dem Widerstand und Re-Existenz neue Vorstellungen für den Aufbau einer anderen Welt begründen.

Anmerkungen

- 1 (Anm. d. Hrsg.:) Die Begriffe »Transition« und »Transformation«, die in diesem Buch häufig benutzt werden, sind zu Schlagwörtern im internationalen, englischsprachigen politischen und wissenschaftlichen Diskurs geworden. Beide beziehen sich auf die Notwendigkeit ökosozialer Veränderungen, um eine nachhaltige Gesellschaft zu erreichen. Während »Transition« eher den Prozess des Übergangs oder der Umstellung betont und einen schrittweisen Wandel beschreibt, der sich auch auf spezifische Bereiche oder Sektoren beziehen kann (wie z. B. die Energiewende), meint »Transformation« einen umfassenderen, tiefgreifenden Wandel. Eine Transformation impliziert eine grundlegende Veränderung von Strukturen, Systemen und Denkweisen und beschreibt einen komplexen Prozess, der die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit betrifft. Transition und Transformation schließen sich nicht gegenseitig aus; die Transition kann als Teil einer Transformation begriﬀen werden und beschreibt eher den Weg, während die Transformation das Ziel beschreibt. In diesem Buch wird der im Deutschen weniger gebräuchliche Begriff der »Transition« zuweilen, je nach Kontext als »Wandel«, »Übergang« oder »Wende« übersetzt oder aber als Fremdwort erhalten. »Transformation« bleibt im Deutschen genau so stehen.
- 2 Christian Laval und Pierre Dardot. *The New Way of the World: On Neoliberal Society* (New York: Penguin Random House, 2017).
- 3 Donella H. Meadows et al.: *Grenzen des Wachstums – Das 30-Jahre-Update. Signal zum Kurswechsel* (Leipzig: Hirzel, 2024).
- 4 Naomi Klein. *Die Entscheidung: Kapitalismus vs. Klima* (Frankfurt am Main: Fischer, 2016).

- 5 Breno Bringel und Maristella Svampa. »Del consenso de los commodities al consenso de la descarbonización«. *Nueva Sociedad* 306 (2023): 51–70. [Der Begriff »Dekarbonisierung/ Entkarbonisierung« wird im Glossar erläutert. (Anm. d. Hrsg.)]
- 6 Camila Moreno, Daniel Speich Chassé und Lili Fuhr. »Carbon metrics, global abstractions and ecological epistemicide«. *Heinrich Böll Stiftung*, Berlin 2015.
- 7 Ariel Slipak und Melisa Argento. »Ni oro blanco ni capitalismo verde. Acumulación por desfossilización en el caso del litio ‚argentino?« *CEC* 8(5) (2022): 15–36.
- 8 European Commission. »The European Green Deal«, 2019, https://eur-lex.europa.eu/resource.html?uri=cellar:b828d165-1c22-11ea-8c1f-01aa75ed71a1.0002.02/DOC_1&format=PDF (letzter Zugriff 20. Mai 2023).
- 9 Benjamin Sovacool et al. »The decarbonisation divide: contextualizing landscapes of low-carbon exploitation and toxicity in Africa«. *Global Environmental Change* 60 (2020): 102028.
- 10 Jason Hickel, Christian Dorninger et al. »Imperialist appropriation in the world economy: drain from the Global South through unequal exchange, 1990–2015«. *Global Environmental Change* 73 (2022): 102467.
- 11 Horacio Machado Araóz. »Ecología política de los regímenes extractivistas. De reconfiguraciones imperiales y re-existencias decoloniales en nuestra América«. *Bajo el Volcán* 15(23) (2015): 11–51.
- 12 Ulrich Brand und Markus Wissen. *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus* (München: oekom, 2017).
- 13 Die Begriffe »Pluriversalismus, pluriversal« werden im Glossar erläutert. (Anm. d. Hrsg.)
- 14 Richard Grove. *Green Imperialism: Colonial Expansion, Tropical Island Edens and the Origins of Environmentalism: 1600–1860* (Cambridge: Cambridge University Press, 1995).
- 15 Horacio Machado Araóz. *Potosí, el origen: Genealogía de la minería contemporánea* (Quito: Abya Yala, 2018).
- 16 Vimbai Kwashirai. *Green Colonialism in Zimbabwe: 1890–1980* (New York: Cambria Press, 2009).
- 17 V. M. Ravi Kumar. »Green colonialism and forest policies in South India, 1800–1900«. *Global Environment* 3(5) (2010): 101–25.
- 18 Daniel Headrick. *The Tools of Empire: Technology and European Imperialism in the Nineteenth Century* (Oxford: Oxford University Press, 1981).
- 19 Donald Worster. *Transformaciones de la Tierra* (Montevideo: CLAES, 2008).
- 20 Fernando Coronil. »Naturaleza del poscolonialismo: del eurocentrismo al globocentrismo«, in Edgardo Lander (Hrsg.), *La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales* (Buenos Aires: CLACSO, 2000).
- 21 Héctor Alimonda. »The Coloniality of Nature: An Approach to Latin American Political Ecology«. *Alternautas* 6(1) (2022), DOI:10.31273/alternautas.v6i1.1094.
- 22 Anibal Quijano. »Coloniality of power, Eurocentrism and Latin America«. *Nepantla: Views from South* 1(3): 533–80.
- 23 John Bellamy Foster und Brett Clark. »Ecological imperialism: the curse of capitalism«. *Socialist Register* (2004): 186–201.

- 24 Brand und Wissen, *Imperiale Lebensweise*.
- 25 David Slater. »The imperial present and the geopolitics of power«. *Geopolitica(s)* 1(2) (2010): 191–205.
- 26 Jason Hickel. »The anti-colonial politics of degrowth«. *Political Geography* 88 (2021): 102404.
- 27 Kwame Nkrumah. *Neo-Colonialism, the Last Stage of Imperialism* (London: Thomas Nelson & Sons, 1965). Eine Übersetzung der Einleitung von Arno Sonderegger ist veröffentlicht in Lukas Schmidt und Sabine Schröder (Hrsg.), *Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen* (Wien: Mandelbaum, 2016), 155–66.
- 28 Farhana Sultana. »The unbearable heaviness of climate coloniality«. *Political Geography* 99 (2022): 102638.
- 29 Kristen Lyons und Peter Westoby. »Carbon colonialism and the new land grab: plantation forestry in Uganda and its livelihood impacts«. *Journal of Rural Studies* 36 (2014): 13–21.
- 30 Gurmindher Bhambra und Peter Newell. »More than a metaphor: climate colonialism in perspective«. *Global Social Challenges Journal* (2022): 1–9.
- 31 Thomas Bond. *Stopping Oil: Climate Justice and Hope* (London: Pluto Press, 2023).
- 32 Peter Gelderloos. *Tausend widerständige Territorien: Strategien für eine ökologische Revolution von unten* (Berlin: Unrast, 2024).
- 33 Mathias Schmeltzer, Aaron Vansintjan und Andrea Vetter. *The Future is Degrowth* (London: Verso, 2022).
- 34 Jeremy Rifkin. *Das Zeitalter der Resilienz: Leben neu denken auf einer wilden Erde* (Frankfurt/New York: Campus, 2022).
- 35 Arturo Escobar. »Degrowth, postdevelopment, and transitions: a preliminary conversation«. *Sustainability Science* 10(3) (2015): 451–62.
- 36 Miriam Lang und Dunia Mokrani (Hrsg.). *Beyond Development: Alternative Visions from Latin America*. (Berlin: TNI/Rosa Luxemburg Stiftung, 2013). (Spanische Version, *Más allá del Desarrollo*, veröffentlicht von Abya Yala im Jahr 2011).
- 37 Der Begriff »Re-Existenz« wird im Glossar erläutert. (Anm. d. Hrsg.)
- 38 Kate Aronoff et al. *A Planet to Win: Why We Need a Green New Deal* (London: Verso, 2019).
- 39 Noam Chomsky und Robert Pollin. *Die Klimakrise und der Global Green New Deal: Die politische Ökonomie zur Rettung unseres Planeten* (Berlin: Unrast, 2021).
- 40 Bernd Riexinger et al. *A Left Green New Deal: An Internationalist Blueprint* (New York: Monthly Review Press, 2021).
- 41 Max Ajl. *A People's Green New Deal* (London: Pluto Press, 2021).
- 42 Kyla Tienhaara und Johana Robinson. *Routledge Handbook on the Green New Deal* (Abingdon: Taylor & Francis, 2023).
- 43 Katia Valenzuela-Fuentes, Esteban Alarcón-Barrueto und Robinson Torres-Salinas. »From resistance to creation: socio-environmental activism in Chile's 'Sacrifice Zones'«. *Sustainability* 13(6) (2020): 3481.
- 44 Die Begriffe »Multiskalarität, multiskalar« werden im Glossar erläutert. (Anm. d. Hrsg.)
- 45 Der Begriff »Globale Governance« wird im Glossar erläutert. (Anm. d. Hrsg.)

Die Klimakrise duldet keinen Aufschub – doch sind die Lösungen des Globalen Nordens wirklich nachhaltig? Während Europa, China und zum Teil auch Nordamerika auf erneuerbare Energien, Elektroautos und Wasserstoff setzen, bleibt eine unbequeme Wahrheit verborgen: Diese Wende basiert auf dem massiven Abbau strategischer Rohstoffe im Globalen Süden. Unter dem Deckmantel der Nachhaltigkeit entstehen neue Ungerechtigkeiten – für Mensch und Umwelt.

Dieses Buch deckt die Schattenseiten der grünen Wende auf. Mit Stimmen aus dem Globalen Süden beleuchtet es, wie grüner Kolonialismus Ressourcen ausbeutet, bestehende Abhängigkeiten vertieft und wirklich nachhaltige Alternativen verdrängt. Anhand konkreter Fallstudien analysieren die Autor:innen die geopolitischen Verflechtungen der Energiewende – und zeigen, dass eine klimagerechte Zukunft nur mit globaler Gerechtigkeit möglich ist. Ein unverzichtbarer Beitrag zur aktuellen Klimadebatte!

»Eine äußerst kraftvolle und umfassende Analyse der Kräfte und Projekte, die die Zukunft unseres Planeten bedrohen, geschrieben von einigen der wichtigsten Aktivist:innen/Theoretiker:innen der Ökologie-/Degrowth-/Schuldenbewegungen. [...] Eine unverzichtbare Lektüre für alle, die sich für eine Welt einsetzen, in der das Leben im Mittelpunkt steht.«

*Silvia Federici, feministische Aktivistin, Wissenschaftlerin,
Autorin von »Caliban und die Hexe«*

»Wenn ›grün‹ jemals ökologisch bedeutete, dann sicher nicht jetzt: Das Geschäft mit der Klimakatastrophe ist eine Gelegenheit für transnationalen Profit.«

Raj Patel, Forschungsprofessor, University of Texas at Austin

